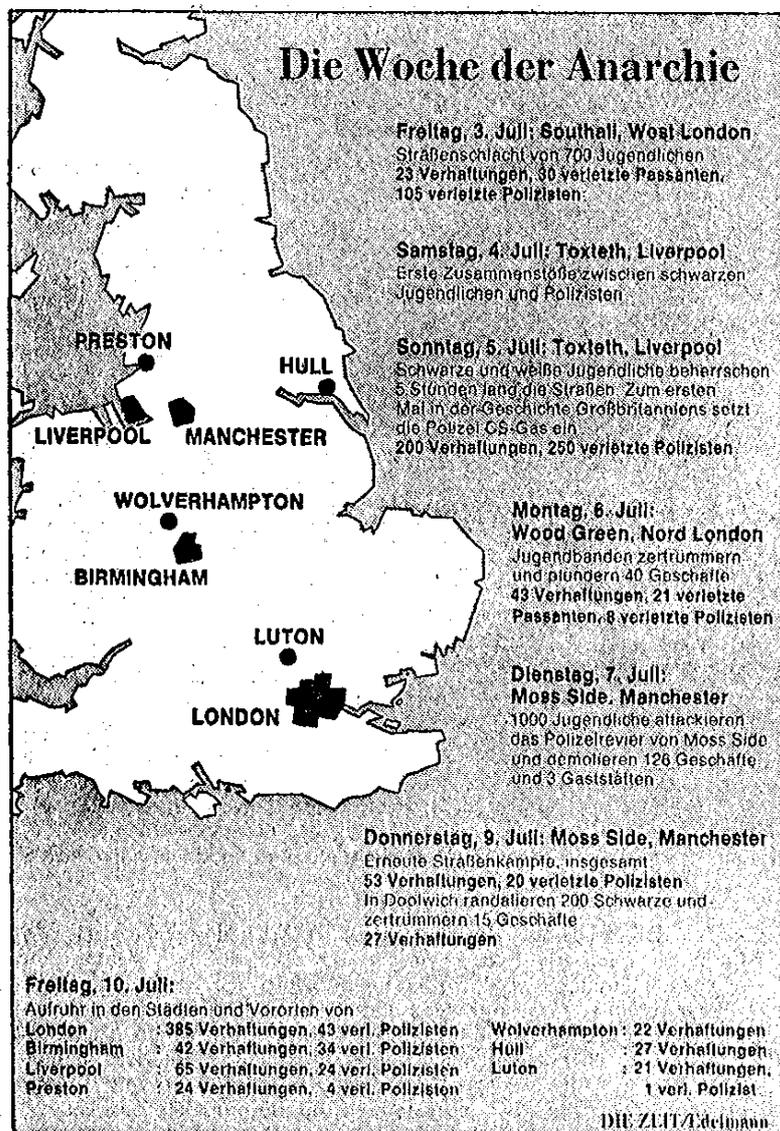


Quelle

Datum



England erlebt seinen heißen Sommer. Jugendliche schlagen kurz und klein, was in den Trümmerslums britischer Großstädte noch heil geblieben ist.

Die Polizei erscheint hilflos gegenüber einer anarchisch-proletarischen Gewalt, auf die zu reagieren der Regierung Thatcher schwerfällt.

Die Krawalle finden statt in den Zentren der höchsten Arbeitslosigkeit. Zum Beispiel in Liverpool: Dort kommen auf 1000 offene Stellen 8000 Jobsuchende

/ Von Josef Joffe

B228E04

Schlacht in England

Wie ein Blitz trafen Orgien jugendlicher Gewalt die britische Gesellschaft

Liverpool, im Juli

Liverpools Upper Parliament Street war einst ein gezeigtes Denkmal des viktorianischen Englands. Es war ein überdimensionierter Boulevard, eingerahmt von verschnörkelt-klassizistischen Fassaden, die alles symbolisierten, was dem britischen Bürgertum heilig war: Wohlstand, Ordnung, Optimismus. Vor ein paar Jahren zerbröckelten die symbolträchtigen Häuserzeilen unter den Rammstößen städtischer Bulldozer. An die Stelle der verfallenen Belle-Epoque-Kulisse traten die Fließbandprodukte des sozialen Wohnungsbaus: kalte, zentralbeheizte Endlostrakte, die nur noch den sanitären Fortschritt verkörperten.

Die zeitgemäßen Denkmäler des englischen Wohlfahrtsstaates stehen in Toxteth, dem „erbärmlichsten Teil dieser erbärmlichen Stadt“, die — so der *Economist* — „mit Belfast und Glasgow um den ersten Platz in der Riege der ärmsten Großstädte Europas wetteifert“. In der Upper Parliament Street — zwischen den aufgeräumten Rasenflächen, zwischen den steinernen Wahrzeichen staatlicher Fürsorge — brach am ersten Juli-Wochenende der „kollektive Wahnsinn“ aus (*Times*). „Es war das furchtbarste Ereignis seit dem Blitz“, sagt Cyril Black, der Lord Mayor von Liverpool. Das deutsche Wort ist jedem Engländer geläufig; es steht für die Bombenangriffe der deutschen Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg.

Quelle

Diesmal war es Krieg, nicht bloß eine Schlacht wie am Wochenende zuvor in Southall und in Brixton im April. Der Generalangriff begann am vorvorigen Sonntagabend mit einer klassischen

Guerilla-Eröffnung, die den jugendlichen Straßenkämpfern, Schwarzen und Weißen, im Abschnitt Upper Parliament Street neben der taktischen Überraschung Waffen und schweres Gerät verschaffte. Ihr Arsenal war die Unigate-Milchhandlung, die Hunderte von leeren Flaschen und ein Dutzend elektrisch angetriebener Lieferwagen enthielt.

Die Milchflaschen, rasch mit Benzin gefüllt, wurden zu Artilleriegeschossen, die Milchkarren zu Panzern. Im Hagel der Molotow-Cocktails, Eisenstangen und Ziegelsteine konnten die Polizisten die Front noch halten. Doch in der zweiten Angriffswelle stießen die Jugendlichen mit ihren „motorisierten Einheiten“ vor. Sie fuhren auf den Cordon zu, klemmten die Gaspedale fest und sprangen ein paar Meter vor der Mauer der Plexiglas-Schilde ab. Leise surrend rollten die unbemannten Elektrokarren in die Polizistenreihen und rissen die ersten Lücken.

Schließlich warfen die Angreifer Schwerst-Gerät in die Schlacht: einen gekaperten Betonmischer, der plötzlich mit dröhnendem Motor aus der Dunkelheit auftauchte, die Abwehrfront an der Flanke aufrollte und dann in eine Häuserfront krachte. Die Verteidigungslinie der Polizisten brach nun vollends zusammen — trotz der Verstärkung, die aus den Seitenstraßen einmarschierte. Rund 300 Randalierer trieben 800 Bobbies vor sich her, einen knappen Kilometer weit, bis die Uniformierten wieder halbwegs Ordnung in ihre Reihen bringen konnten. Ein Polizist: „Leider muß ich zugeben, daß die Burschen besser organisiert waren als wir.“

Die Initiative blieb auch danach auf seiten des Mobs. Die Polizisten, die zur Entlastung ihrer Kollegen in der Upper Parliament Street anrückten, waren zuvor in der Lodge Lane stationiert, einer schäbigen Geschäftsstraße 1000 Meter weiter inmitten der endlosen Abflußgebiete. Minuten später ging ein Laden nach dem anderen in Flammen auf. Schwarze und Weiße, Kinder und Erwachsene stürzten sich auf die Auslagen.

„Es war wie eine Kirmees der blinden, bösen Gewalt“, berichtet Chris Davis, ein 28 Jahre alter Gemeindepolitiker, der Toxteth im Stadtrat vertritt. „In einem Lebensmittelgeschäft spielte sich eine Szene wie in dieser beliebten Fernseh-Show ab, wo die Teilnehmer ein paar Sekunden Zeit haben, um sich aus irgendeinem Warenberg soviel herauszugreifen, wie sie davon schleppen können. Da war eine Frau, die unter der Last gestohlener Cornedbeefdosen schier zusammenbrach. Doch sie machte weiter — angestachelt vom Beifall ihrer Freundinnen.“

Der nächtliche Krieg wurde nur einmal unterbrochen, als die Flammen auf das Princes Park Hospital überzugreifen drohten. Einem couragierten Geistlichen aus der Nachbarschaft gelang es, eine kurze Waffenruhe zu vermitteln. Knapp 100 terrorisierte Patienten — manche im Rollstuhl, alle im Nachthemd — wurden evakuiert.

Um 2 Uhr früh griff die erschöpfte und demoralisierte Polizei zum letzten Mittel: dem berüchtigten CS-Gas, das bislang nur in Nordirland eingesetzt worden ist. „Es bewirkte akute Sym-

Datum

ptome innerhalb von dreißig Sekunden und Handlungsunfähigkeit nach ein oder zwei Minuten“,

wie es im Polizei-Jargon heißt. „Die Randalierer verlieren dann jegliches Interesse an feindseliger Tätigkeit.“

Die Gas-Granaten verhalfen den Uniformierten dann endlich zur Gegenoffensive — nach fünf Stunden verzweifelter Rückzuggefechte. Unter dem CS-Beschuß geriet der Vormarsch des Mobs ins Stocken. Langsam, Meter um Meter, eroberte die Polizei das verlorene Terrain in der Upper Parliament Street zurück. Als der Tag dämmerte, beherrschten die Bobbies das Feld. Sie lagerten in Gruppen an den Straßenrändern, wo die Heilsarmee im Flammenschein Tee und Sandwiches verteilte.

Bilanz dieser Schreckensnacht: 250 verletzte Polizisten, über 200 Verhaftungen, 10 ausgebrannte Gebäude, darunter Banken und ein 104 Jahre alter exklusiver Herrenclub, Dutzende von zerstörten und geplünderten Geschäften.

★

Während die Trümmerberge noch rauchten und die Geschäftsleute ihre ausgeräumten Läden mit Sperrholzplatten vernagelten, begann die Jagd nach den Verantwortlichen. Schuld hatten immer nur die anderen. Das jedenfalls war all den verschiedenen Versionen gemein, die alsbald über die Ursachen der Ereignisse im Umlauf waren.

Die Verschwörer/Politiker-Variante: Ein liberaler Parlamentsabgeordneter aus Liverpool, David Alton, entdeckte sogleich die feige Hand von „Extremisten“ hinter dem Aufstand von Toxteth: „Sie kommen von außerhalb. Ihre Metho-

den gleichen denen von Nordirland. Es gab maskierte Anführer, die Kinder zum Steinwerfen aufhetzten; andere koordinierten die Produktion von Molotow-Cocktails.“ Für die Liberalen, die im Liverpooler Stadtrat das Sagen haben, steht der Feind links — in den Reihen der Jungsozialisten (der Labour-Jugendgruppe) und der ultralinken revolutionären Arbeiterpartei. Zum Beweis wedelte Alton mit zwei Flugblättern der Jungsozialisten. Sein Labour-Kollege, der frühere Schiffszimmermann Eric Hoffer, hatte dafür nur ein verächtliches Wort: „Rubbish — Blödsinn!“

Die Flugblätter wurden nach den Straßenkämpfen verteilt, und sie demonstrierten allenfalls Verantwortungslosigkeit und zynische Stimmungsmache, aber keine revolutionäre Gesinnung: Die Jungsozialisten forderten darin eine Generalamnestie für die Sistierten, den „Abzug der massiven Polizeikräfte“, den raschen Sturz der Tory-Regierung. Und die Extremisten von der revolutionären Arbeiterpartei konnten bloß ihre Machtlosigkeit eingestehen. Bei einem Treff am vorigen Wochenende beklagte sich ein Liverpooler Möchte-gern-Revolutzzer bitterlich über das falsche Bewußtsein der Getto-Massen: „Sie wollen sich einfach nicht organisieren lassen.“

Die Verschwörer/Polizei- und Presse-Variante: Robert Anderton, der glattgesichtige, gewählt parlierende Polizeichef von Manchester, wo drei Tage nach Toxteth das Sanierungsgebiet Moss Side in Flammen stand, verkündete tags darauf: „Dienstagnacht war der Aufruhr klar organi-

B228E05

Quelle

Datum

siert, sorgfältig geplant und glänzend inszeniert.“ (Labour-Stadtrat Derek Hatton: „Der Mann ist ein Faschist. Er wurde mit *Mein Kampf* großgezogen.“) Seitdem sucht die Polizei, inklusive Scotland Yard, angeblich nach vier nicht identifizierten Männern, die gleichsam als Reiter der Apokalypse überall in England auftauchen, wo gebrannt und geplündert wird.

Das Sensationsblatt *Daily Post* alliterierte: „Militärische Manöver — gelenkt von maskierten Männern auf Motorrädern.“ Die *Post* wußte auch zu berichten: „Die Sonderabteilung (*Special Branch*, eine Art Verfassungsschutz) von Scotland Yard ist überzeugt, daß der Aufruhr politisch motiviert ist.“ Andere sahen es nüchtern. Lakonisch kommentierte die *Sunday Times*: „Wir haben keinen Beweis dafür gefunden. Noch wichtiger: Die Polizei auch nicht.“ Ein Sprecher von Scotland Yard bekannte am Wochenende: „Bislang handelt es sich um einen spontanen, sporadischen Aufruhr. Er wurde weder geplant noch von irgend jemand gelenkt.“

Die Eltern-Variante: Polizeichef und Politiker, vereint in gemeinsamer Hilflosigkeit, hatten rasch einen zweiten Schuldigen ausgemacht: Die gesichtslose Masse der Eltern, die — so Innenminister Whitelaw — „zu lange ihrer Verantwortung entflohen konnten“. Auf einer Wahlversammlung in der Nähe von Liverpool gelobte er, alsbald eine Gesetzesvorlage zur Haftbarmachung der Eltern jugendlicher Straftäter einzubringen. Fortan sollen die Erzeuger die Strafen zahlen, die ihren Sprösslingen unter 17 (bislang nur unter 14) auferlegt werden.

Kenteth Oxford, der Polizeipräsident von Liverpool klagt: „Was, um Himmels willen haben diese Jugendlichen um Mitternacht auf den Straßen zu suchen? Ist denn den Eltern ihre Zukunft egal?“ Und Margaret Thatcher, erprobtes Tremolo in der Stimme, verkündete im Fernsehen

Staatsphilosophisches über den Ursprung aller menschlichen Ordnung: „Regierung und Parlamente können Gesetze machen. Die Polizei kann den Gesetzen Geltung verschaffen. Doch eine freie Gesellschaft kann nur überleben, wenn wir dem Gesetz gehorchen und dies auch unseren Kindern beibringen.“

Wer aber soll die Strafen jener Mütter und Väter bezahlen, die sich mit Axtstielen einen Weg durch die anderen Plünderer in Lodge Lane bahnten und dann mit Kinderwagen und Autos Kühlstränke, Waschmaschinen, Kleider in ihre umliegenden Wohnungen schafften?

Die Polizeivariante: Während die Thatcher-Regierung im fernen London mit grimmigen Durchhalteparolen *Law and Order* predigte und der Polizei schärfere Gesetze und besseres Rüstzeug (wie Wasserwerfer) versprach, beilien sich die Politiker vor Ort, die Ordnungshüter zumindest auf die Reservebank der Schuldigen zu schieben. Lord Mayor Cyril Carr — er hielt die Audienz in Frack, Vaternörder und gestreifter Hose ab — dozierte mit sanfter Stimme über die facettenreichen Ursachen der Revolte. Er sprach von „Entfremdung“ und „Verelendung“, aber auch von der „mangelnden Sensibilität der Polizei“. Er selbst hatte am Montag in derselben Montur, aber im zusätzlichen Glanz seiner goldenen Amtskette und seines schwarzen Rolls Royce, eine Bildungsreise in das rauchende Toxteth unternommen. Derle Sensibilitäts-Demonstration dürfte die Klut der „Entfremdung“ kaum ge-

schinälert haben.

Sein Parteifreund, der Parlamentarier David Alton, wirft den Bobbies bald zuviel bald zu wenig Einsatzbereitschaft vor: „Natürlich ist die Polizei mitschuldig. Sie geht viel zu aggressiv in den Slums vor, und sie verhaftet regelmäßig mehr Schwarze als Weiße von der Straße weg.“ Andererseits sollen die Beamten die öffentliche Ordnung rücksichtslos mit ihren eigenen Leibern schützen: „Wo waren sie, als Toxteth brannte?“

Sie haben ganze Stadtviertel einfach geräumt und dem Mob überlassen.“ Wo die Politiker dermaßen geschickt alle Ecken besetzen, können die Polizisten kaum einen sicheren Standort finden.

Sicher ist nur, daß die englischen Konstabler weder gut ausgerüstet sind noch ihrer Mentalität nach sich für den Ordnungsdienst in den Gettos sonderlich eignen.

„Hier in England“, sagt Inspektor Bernard Keegan vom Polizeipräsidium Merseyside, „stützt sich die Polizei in ihrer Arbeit auf die Zustimmung der Öffentlichkeit.“ Vielleicht hätte er lieber die Vorgangensform benutzen sollen: In den Gettos ist der Bobby längst zum Bullen geworden, zur universellen Zielscheibe des kollektiven Hasses. Unterschwellig war der Krieg



gewiß ein Aufstand gegen die „Verhältnisse“ — gegen Armut, Elend und Arbeitslosigkeit; im Bewußtsein der Angreifer aber war es ein längst fälliger Rachezug gegen die Polizei.

„Jetzt fühle ich mich gut“, berichtete ein junger Schwarzer aus Toxteth nach der Schlacht am Sonntag. „Die Polizei hier steckt wie ein Schleimpfropf in deinem Hals, den mußt du auskotzen. Wenn du das getan hast, kannst du wieder ruhig schlafen. Unser Kampf geht gegen die Merseyside-Polizei. Das ist ein Haufen von Rassisten. Wenn du ein Auto hast, dann glauben sie, daß es geklaut ist. Wenn du eine weiße Freundin hast, dann muß sie eine Nutte sein. Wenn du aus einem Club kommst, gehen sie davon aus, daß du Rauschgift in der Tasche hast. Ich hatte vor, einen Polizisten umzubringen. Wir wollten ein paar von denen in den Straßen liegen sehen — mit gebrochenen Armen und Beinen.“

Colin Oxenforth, Vikar an der St. Margaret-Kirche, drückt es vorsichtiger aus: „Selbst wenn nur zehn Prozent von dem stimmt, was die schwarze Bevölkerung über das Verhalten der Polizei erzählt, müssen wir uns große Sorgen machen.“ Schon im vergangenen Herbst warnte der *Merseyside Community Relation Council* (eine Organisation, die sich um Rassenbeziehungen kümmert): „Die Situation wird sich hier kaum verbessern, solange die Polizei nicht gegen den Rassismus in den eigenen Reihen vorgeht.“

Was Wunder, daß der Auslöser der Krawalle — ob in Toxteth-Liverpool oder in Brixton-London — immer ein trivialer Zusammenstoß zwischen Polizei und Schwarzen war, der kaum eine Aktennotiz wert gewesen wäre, wenn er

B228E06

3

nicht vor dem Hintergrund tiefsitzender gegenseitiger Furcht und Verachtung stattgefunden hätte. Was die Polizei in jedem Fall tat, ist nebensächlich; es zählte nur, was die Schwarzen ihr zutrauten.

Wer Respekt genießt, kann auf martialisches Gerät verzichten. In diesem Sommer ist es offenkundig geworden, daß die Polizei in den Gettos weder das eine noch das andere besitzt. Kein deutscher, kein amerikanischer Polizist würde es wagen, mit der Ausrüstung eines britischen Bobbys an die Unruheherde vorzudringen. Und die Taktik der Insel-Polizei ist nachgerade selbstmörderisch.

Moss Side, Manchester. In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag versuchten dort rund 1000 Polizisten ein paar Hundert jugendliche Krawallmacher unter Kontrolle zu halten. Die nächtliche Szene erinnerte an eine billige Klammuk-Komödie aus Hollywoods Serienwelt.

Polizisten in dunkelblauer Staduniform und mit Papphelm hatten sich hinter einer Mauer von knapp mannshohen Plastikschilden verschanzt. Sie starrten wie versteinerte Kaninchen auf die johlende Menge; manche hielten sich zum gegenseitigen Trost um die Hüfte gefaßt. Benzinbomben flogen im hohen Bogen aus der Dunkelheit; die Beamten duckten sich nur noch tiefer und hielten ihre Helme fest. Hinter ihnen spendeten nervös auf und ab laufende Captains, erkennbar an ihren weißen Handschuhen, munteren Zuspruch: „Steady now, lads — ruhig bleiben, Jungs.“ Ruhig blieben sie auch — in verschreckter Erstarrung; derweil der jugendliche Mob Verlauf und Tempo der Schlacht diktierte: „Warum greifen sie nicht an?“

Womit denn? Mit Schilden, die zehn Kilo wiegen und auch den stärksten Arm nach ein paar Metern Vormarsch erlahmen lassen? Mit Helmen, die ein Tennisball eindrücken könnten? Die lapidare Antwort der Polizeioffiziere war immer wieder: „Das sind wir hier nicht gewöhnt.“

★

Margaret Thatcher war hauptsächlich empört: „Es gibt viele arme Gemeinwesen auf dieser Welt, die sich ehrenvoll verhalten und nicht so tief sinken würden, wie die Leute von Merseyside.“ (Der Labour-Stadtrat Derek Hatton: „Kommt Margaret Thatcher nach Liverpool,

dann werde ich den Antrag stellen, daß sie gehängt und gevierteilt wird.“) Ihr Arbeitsminister James Prior wagte zu widersprechen: „Zweifellos ist die hohe Arbeitslosigkeit ein fruchtbarer Acker für all die Dinge, die wir jetzt erleben.“

In der Tat: Seit dem Machtantritt der Thatcher-Regierung vor zwei Jahren hat sich die Arbeitslosigkeit in England verdoppelt — von rund 1,5 auf mehr als 2,5 Millionen, darunter sind 944 000 Jugendliche unter 25 Jahren. Es ist die größte industrielle Reservearmee seit der Depression der dreißiger Jahre, und sie schwillt Woche für Woche weiter an.

In Liverpool vermengt sich die allgemeine Misere Englands mit dem spezifischen Verfall dieser einst stolzen, Meer beherrschenden Hafenstadt. Ein bitterer Witz macht derzeit die Runde: „Es gibt nur noch zwei Wachstumsindustrien in Liverpool: Die Schlangen vor den Arbeitsämtern und die Firmen, die für die Bewachung der geschlossenen Fabriken sorgen.“

Die Arbeitslosenziffer in Liverpool ist doppelt so hoch wie auf dem Rest der Insel: knapp

zwanzig Prozent. Laut jüngster Statistik konkurrieren in dieser Stadt 80 000 Jobsucher um 1000 offene Stellen. Die sogenannten „strukturellen“ Gründe liegen auf der Hand: Der Hafen, einst ein Brückenkopf des englischen Imperiums, ist fast überflüssig geworden. Liverpool liegt auf der falschen Seite der Insel, seitdem die Handelsströme von Amerika, Asien und Afrika nach Europa umgelenkt wurden. Englands am schnellsten wachsender Hafen heißt Felixstowe — er liegt auf der Südostseite der Insel.

„Noch in den fünfziger Jahren, als ich hier als Schiffszimmermahn arbeitete“, erinnert sich der Labour-Abgeordnete Eric Hoffer, „dehnten sich die Hafenanlagen über insgesamt zwanzig Meilen entlang der beiden Mersey-Ufer aus. Hier fuhren täglich Hunderte von Schiffen durch die Mündung. Jetzt sieht man fast nur noch die Fähre.“ Der Hafen ist so verfallen wie Toxteth; aus den hochgebauten Speichern wächst das Gras.

In Toxteth ist die Arbeitslosigkeit zur Epidemie geworden. 43 Prozent der Weißen und 47 Prozent der Schwarzen sind Sozialhilfeempfänger. Unter den schwarzen Jugendlichen sind gut 60 Prozent arbeitslos. David Alton vertritt einen innerstädtischen Wahlbezirk im Londoner Parlament, der sich kaum von Toxteth unterscheidet: „In diesem Jahr hat kein einziger Schulabgänger hier das Abitur geschafft. Diese Kinder haben einfach keine Chance mehr.“

Und doch kann der wirtschaftliche Niedergang den Flächenbrand vom Sommer 1981 nicht erklären. Die Großeltern dieser Kinder haben vor 45 Jahren, während der großen Depression, nicht mit Benzinbomben geworfen.

In seinem Buch *The Road to Wigan Pier* schrieb George Orwell darüber mit elegischer Gewißheit: „Tausend Kräfte drücken den Proletarier in eine passive Rolle. Er handelt nicht, er wird behandelt. Er sieht sich als Sklave einer geheimnisvollen Macht und ist überzeugt, daß sie ihm nie erlauben wird, dieses zu tun oder jenes zu lassen.“

Das war 1937. Im Jahr 1981 singen die Jugendlichen: „Shine up your boots for a fight / Let's go and smash up Westminster tonight / Get them till the job is done / Show them how to be a pest / Be a Stormtrooper“. Polier deine Stiefel für den Kampf / Los, laß uns das Parlament zortrömmern / Besorg's ihnen und räum gründlich auf / Zeig ihnen, daß du unerbittlich bist wie die Pest / Sei ein SA-Mann!

Der Unterschied zwischen 1937 und 1981? Die Arbeitslosenzahlen sind fast identisch, doch die Großeltern haben brav abgewartet, bis sie von 1939 an mit staatlichem Segen kämpfen durften. Ihre Kindeskiner haben niemanden gefragt und dem eigenen Staat den Krieg erklärt. „Riots are the voices of the unheard“, sagte Martin Luther King vor gut zwanzig Jahren: „Massenkrawalle sind die Stimmen jener, die kein Gehör finden.“